

Die kommende Besitzteuervorlage.

— Noch keinelei endgültige Beschlüsse. —
Da die amtlichen Stellen bezüglich der in Vorbereitung befindlichen Besitzteuervorlage nach wie vor strenges Stillschweigen bewahren, so tauschen natürlich in der Presse allerlei Vermutungen über die Gestaltung dieser heftig umstrittenen Steuervorlage auf. Demgegenüber ist eine halbamtliche Auslassung von Interesse, die gegen alle Vermutungen und Berechnungen Stellung nimmt. Es heißt in dieser Auseinandersetzung u. a.: „Als Grundlage für alle die Reibungsnotigen dient die Tatsache, daß die Einbringung einer allgemeinen Besitzsteuer gesetzlich festgelegt ist. Als allgemeine Besitzsteuer gelten nach einer Erklärung der Reichsregierung eine

Vermögenssteuer und Erbschaftsteuer.
In diesem Rahmen kann also die kommende Vorlage sich überhaupt nur bewegen. Nun sind aber sowohl für die Vermögenssteuer wie für die Erbschaftsteuer eine ganze Reihe von Spielarten denkbar, deren jede naturgemäß ihre besonderen Vorteile und Nachteile besitzt; Nachteile, die liegen können in der Unsicherheit ihrer Ertragsfähigkeit, in der parlamentarischen Behandlung oder in der Beeinträchtigung des Finanzweins der Bundesstaaten usw. Da nun der Bundesrat an erster Stelle berufen ist, über die Vorlage eine Entscheidung zu fällen, so ist es naheliegend, daß man zunächst mit den Bundesregierungen sich über die vorhandenen Möglichkeiten für die Gestaltung des Gesetzeswerks verständigen wird. Als Einleitung zu solchen Erörterungen dient eine Darstellung aller in Frage kommenden Steuerformen. Auf Grund einer derartigen Darstellung ist jede Bundesregierung in der Lage, ihren Standpunkt zu erklären. Unwiderrspochen ist mitgeteilt, daß im Spätherbst dieses Jahres eine

Beratung der bundesstaatlichen Finanzminister

in Berlin stattfinden wird, wie sie in den letzten Jahren bei jeder finanzpolitisch bedeutenden Vorlage stattgefunden hat. Daß dann bei dieser Beratung auf Grund des vorher unterbreiteten Materials die Entscheidung über die Auswahl der Steuerform von Seiten der Bundesregierungen erfolgen wird, ist sehr wahrscheinlich. Aus diesen Erwägungen geht hervor, daß gegenwärtig und auch in der nächsten Zeit niemand in der Lage ist, auch nur mit einem Schein von Berechnungen Vermutungen über die kommende Besitzsteuer anzustellen. Aber auch noch in bezug auf den Zeitpunkt ihrer Einbringung im Reichstag lassen die vorangehenden Erwägungen gewisse sichere Schlüsse zu. Denn wenn erst im Spätherbst bei den Beratungen mit den bundesstaatlichen Finanzministern die Entscheidung über die zu wählende Steuerform fallen wird, dann ist es klar, daß auch erst nach diesem Zeitpunkt das Reichsschatzamt an die

Ausarbeitung der Steuervorlage

gehen kann. Infolgedessen ist der Schluß ohne weiteres berechtigt, daß das Jahr 1912 jedenfalls auf die Reize geht, ehe die Vorlage dem Bundesrat zur endgültigen Beschlußfassung unterbreitet wird. Da dann aber über die grundsätzlichen Fragen die Entscheidung bereits gefallen ist, wird es sich bei den Beratungen des Bundesrats wohl nur noch um Einzelheiten des Entwurfs handeln. Ob man dafür eine Zeit von vier oder mehr Wochen annehmen will, ist lediglich Sache der Entscheidung. Jedenfalls aber dürfte die Reichsregierung in der Lage sein, den Gesetzentwurf noch etwa zwei Monate früher dem Reichstage vorzulegen, als die gesetzliche Bestimmung es verlangt.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

* An der Flottenparade, die in Gegenwart Kaiser Wilhelms bei Helgoland stattfand, nahmen 41 große Fahrzeuge teil.
* Kaiser Wilhelm hat an die Witwe

Hans Licht gebracht.

3) Roman von H. Rehler.

Und die garten Burggräben aus jener Zeit! — An dem Fenster dort oben, das jetzt nur noch zur Hälfte in der heruntergebrochenen Mauer hängt, hatte gewiß oft und oft die glückliche Maid, den Schlüsselbund an der Seite, die Spinne in der Hand, gestanden und nach jener andern Mauer hindergeschaut, in deren hellen Fenstern damals noch — wenn auch jetzt Gärten und Auen darin waren — die Sonnenstrahlen bligten, und wo jedenfalls der Ankerort wohnte, mit dem ihr unerbittlicher Vater leider in bitterer Feindschaft begriffen war.
Und dort drüben Falkenburg. — Ein kleines

oder kleineren an den zertrümmerten Wällen empor, und wie die Parolische da im Eingangsraum raffelten und die Morgensterne niedererschmetterten, was sie mit ihrer fürchterlichen Stachelwucht erreichten. Du! Elisabeth barg schauernd ihr Antlitz in den Händen, als sie die heraufbeschworbenen Götter so lebhaft vor ihren Augen sah.

„Speisen Sie mit an der table d'hôte?“ — Die Frage des höflichen Kellners, der, ein Notizbuch in der Hand und einen gelächelten Blick schon im Voraus mit den Lippen feuchend, vor ihr stand, rief sie aus dem Gemetzel der wilden geharnischten Scharen rausch in die befrachtete nächtliche Wirklichkeit zurück, und unwillkürlich lächelnd — denn das Bild des vor ihr stehenden Jünglings mit dem sorgfältig geputzten Kapfhaar stand doch zu sehr gegen die kermessenen Gienmänner ab, die sie soeben noch im Geiste gekostet — wies sie ihn an ihren Vater.

„Die Loreley“ tönte es in diesem Augenblick von vielen Lippen, als der alte, mächtige Felsen jetzt vor dem Bug des Dampfers auftauchte, und die Salonpassagiere bewegten sich langsam nach vorn, da die Sonnenzelle an den Seiten, der gedachten Tische wegen, niedergelassen waren und vom Quartendeck ab die Aussicht verperrten.
Auf dem Vorderdeck standen jetzt die Passagiere dicht gedrängt und alle schauten schweigend zu dem fahlen Felskegel auf, dem eine untrüglichen deutschen Sagen Leben, Heimrich Heine diesem Leben Worte und Schubert ihnen einen Klang verliehen hat, der solange bestehn wird, wie der Felsen selber.

des am Herzschlag plötzlich verstorbenen früheren Berliner Oberbürgermeisters Dr. Richter in ein herzliches Wort gehaltenes Beileidstelegramm gerichtet. — Der Verstorbene hat sich übrigens, wie aus seinem 1901 verfaßten Testament hervorgeht, alle Trauerfeierlichkeiten, Kränzspenden und Nachrufe verboten, insbesondere verfügt, daß seine Beisetzung in keinem Falle vom Berliner Rathaus, sondern von der Leichenhalle des Friedhofes aus stattfinden.

* Im Reichshausgesetz für 1913 wird sich zum ersten Male eine volle Jahresbetragsforderung für die auf Grund des Versicherungsgesetzes für Angestellte begründete Reichsversicherungsanstalt befinden. Aber die Höhe der dafür nötigen Summe werden gegenwärtig Verhandlungen gepflogen. Die betreffende Summe wird in den Etat des Reichsamts des Innern eingestellt werden. Man wird auch in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Jahresausgaben für die neue Reichsversicherungsanstalt eine ganz beträchtliche Summe ausmachen werden.

* Zwischen dem bisherigen Gouverneur von Togo, Oberregierungsrat Brückner, und den in Togo niedergelassenen deutschen Firmen hat kürzlich eine Besprechung über den Ausbau der Eisenbahnen in der Kolonie stattgefunden. Das Ergebnis dieser Konferenz ist dem Reichskolonialamt in der Form einer Denkschrift überreicht worden. Als äußerst dringend wird darin der Bau einer Eisenbahn in das Anecho Gebiet bezeichnet, um die großen Ölpalmstände dieses Bezirkes erschließen zu können.

* Bei der Erstwahl im Reichstagswahlkreis Schleißstadt, die infolge des Ablebens des bisherigen Zentrumsabgeordneten Dr. Will erforderlich geworden war, wurde der Zentrumsnationalist Dr. Gaag mit 6500 Stimmen gegen den Weingutsbesitzer Anbauer (fortsch. Bp.) gewählt. Bei der Hauptwahl im Januar d. J. hatten die Liberalen keinen eigenen Kandidaten aufgestellt, sondern die Parole ausgegeben, den Sozialdemokraten Imbs zu unterstützen. Der Zentrumskandidat Dr. Will erhielt damals 8340 Stimmen, während für Imbs 4066 Stimmen abgegeben wurden.

* Bei der Erstwahl zum preussischen Landtage im Wahlkreis Schleisingen-Riegenrath für den verstorbenen Landtagspräsidenten Herrn v. Grifa erhielten Landrat Wagner-Schleisingen (fortsch.) 135 Stimmen, Kaufmann Dörner-Suhl (nat.-lib.) 68 Stimmen. Landrat Wagner ist somit gewählt.

Österreich-Ungarn.

* Zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Papst hat im Anschluß an den eucharistischen Kongreß, der in Wien tagte, ein herzliches Telegrammwechsel stattgefunden.

* Die Regierungsgegner in Ungarn, deren Mehrheit aus dem ungarischen Parlament gewaltsam ausgeschlossen worden ist, haben beschloffen, auch nach den Ferien im Widerstande gegen die Regierung zu verharren, solange Lufacz Ministerpräsident und Tisza Präsident des Abgeordnetenhauses ist. Demgemäß haben sie die Beteiligung an der gemeinsamen Beratung der Parlamentsausschüsse abgelehnt. Auf das Ende dieses einzig dastehenden Kampfes darf man gespannt sein.

Frankreich.

* Kriegsminister Millerand gab ein Festspiel zu Ehren der fremden Offiziere. Im Verlaufe des Festspiels hielt der Kriegsminister eine Rede, in der er dem Leiden der Wunden und allen Offizieren sein Lob aussprach. Durch ihre Bemühungen sei die Armee ein Instrument der nationalen Sicherheit und Würde. Er schloß mit einem Hoch auf die fremden Offiziere, insbesondere auf den Großfürsten Nikolus Nikolajewitsch, der mit einem Hoch auf Frankreich und sein Heer antwortete.

Balkanstaaten.

* Das Schicksal der Friedensverhandlungen zwischen Italien und der Türkei ist vollständig in Dunkel gehüllt. Bald heißt es, sie seien unterbrochen, dann wieder, sie seien ergeb-

nislos abgebrochen, und französische Blätter behaupten, es sei bereits eine Verständigung erzielt. Unter diesen Umständen tut man gut abzuwarten, bis die nächstbeteiligten den Schleier des Geheimnisses lüften.

* Die serbische Regierung, die sich der kriegerischen Stimmung im Lande nur noch mit Mühe widersetzen kann, hat den Beratern der Mächte eine Denkschrift über die während des vorigen Jahres in Novi-Bazar und Ustribien an Serben verübten Morde, Plünderungen und andre Greuel zugehen lassen. Darin wird betont, Serbien könne nicht länger ruhig der Ausrottung seiner Stammesbrüder in der Türkei zusehen, und es müßte auf eigene Faust handeln, wenn die Mächte die Türkei nicht zur Durchführung der Reformen in den von Serben bewohnten Landesteilen zwingen. Daß man, im Grunde genommen, in Serbien nur ein wenig mit dem Säbel raffelt, ohne ernste Kriegsabsichten, zeigt die Aufhebung des vor einigen Tagen erlassenen Verbots der Ausfuhr von Getreide und Futtermitteln.

Amerika.

* In der Republik San Domingo ist eine Revolution ausgebrochen. Die amerikanischen und fremden Interessen sollen gefährdet sein. Die Feindseligkeiten richteten sich vor allem gegen die Amerikaner, da die Negier äußerst unzufrieden sind mit der Art und Weise, in der die Amerikaner die Rolle festsetzen und einsammeln.

Japan.

* Wie das Sterben des Generals Nogi, der sich am Begräbnistage seines Kaisers den Hals durchschnitt, so ist auch das Testament dieses tapferen Altkämpfers merkwürdig. Es läßt darauf schließen, daß der Tod seiner Frau zur Zeit der Abfassung des Testaments noch nicht beschlossen war. Nogi erklärte in seinem Testament, daß er seinem Kaiser folge, da seine Dienste nicht mehr notwendig seien. Er vermache seine Güter seiner Frau, seinen Freunden und öffentlichen Anstalten. Seinen Nachnamen vermache er der ärztlichen Hochschule; nur seine Zähne, Haar und Nägel sollten beerdigt werden.

Tumulte im ungarischen Abgeordnetenhaus.

Ausschluß aller Regierungsgegner. — Kampf mit der Polizei.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus, das nach längerer Sommerpause am 17. d. Mts. seine Sitzungen wieder aufnehmen sollte, haben sich Szenen ereignet, die selbst im Budapester Parlament, das schon manche Stürme sah und Schlägen zwischen Abgeordneten erlebte, noch nicht dagewesen sind. Bekanntlich hatte der Präsident Graf Tisza vor den Parlamentsferien eine Anzahl der regierungsgegnerischen Abgeordneten, die fortwährend lärmten und die Verhandlungen zu stören versuchten, auf längere Zeit von den Sitzungen ausgeschlossen. Sie kamen indes täglich wieder und gingen erst, wenn die Polizei auf Verlangen des Präsidenten eingriff. Diese aus Anlaß der Beratung der Wehrvorlage herausbeschworene

Kampfstimmung der Opposition

hat sich in den Ferien trotz mannigfacher Bemühhungsveruche (an denen sich auch die Regierung verschiedentlich beteiligte) nicht vermindert. Das zeigte der Beginn der Sitzung schon, als Graf Tisza den Saal betrat. Man nannte ihn Schuß, Feigling, Kriecher und bezeichnete den Ministerpräsidenten Lufacz als Polunken, weil er das Vorgehen Tiszas billige, indem er einen Gesetzentwurf eingebracht habe, der den Widerstand der Regierungsgegner gewaltlos brechen solle. — Man lang also, während Graf Tisza sich vergeblich bemühte, eine Anrede an das Haus zu richten. Man trommelte, johlte, trompetete und pöbelte — und nur der

Mangel aller Würdgeschosse

wurde von den freibaren Abgeordneten mißlich empfunden. Graf Tisza hatte nämlich in Erinnerung an Vorgänge früherer Tage alle

Bücher, Pincels, Tintenfüßer, Pulverkegel usw. vor dem Beginn der Sitzung aus dem Saale schaffen lassen. Der Saal währte von etwa 11 Uhr bis um 4 Uhr. Der Präsident hat also offenbar Proben einer beneidenswerten Geduld abgelegt. Mitten in den ohrenbetäubenden Lärm hinein, der noch anstimmte, als sich Tisza erhob, verlas der Präsident das königliche Schreiben, wovon natürlich niemand etwas hörte. Endlich entschloß sich Tisza, die

Gilfe der Polizei

in Anspruch zu nehmen. Er forderte die Abgeordneten auf, den Saal zu verlassen, — die Regierungsgegner aber blieben. Nunmehr erschien ein Polizeikommissar mit etwa 400 Polizisten, um die Oppositionellen aus dem Saale zu entfernen. Der Saal war mittlerweile bei den Ausgängen von der Opposition verbarrikadiert worden. Der Polizeikommissar hatte einen Bogen in der Hand, auf dem die Namen der Abgeordneten standen, die heranzubekommen waren. Diese aber leisteten Widerstand und wichen nicht vom Platz. Die Polizei wurde mit ungeheuren Spektakel und Schandrufen empfangen. An welchen Abgeordneten sich auch der Inspektor wandte, um ihn aufzufordern, den Saal zu verlassen, immer beanstandete er höhnischen Gelächter und drohenden Gedärben, ja, man stürzte sich sogar auf den Polizeikommissar und schlug ihn. Als sich der Polizeikommissar dem Grafen Apponyi nähern wollte, rief man ihm entgegen:

„Der Apponyi berührt, ist des Todes!“

Nun forderte der Inspektor einen Polizisten auf, den Abgeordneten anzupacken. Der Polizist erklärte, daß er das nicht tue. Gleichzeitig gab er seinen Namen an. Er wiederholte, daß er diesem Befehl nicht Folge leisten. Stürmische Begeisterung wurde dadurch bei der Opposition erweckt, die dem Polizisten lebhaft zuschloß. Der Polizist wurde sofort von zwei Polizeioffizieren aus dem Saal geführt und verhaftet. Gegen 7 Uhr abends verließen schließlich einige Mitglieder der Opposition freiwillig den Saal, während die Polizei nunmehr gegen den Rest mit Gewalt vorging und einzelne Abgeordnete aus dem Saal hinausjerkte. Dabei kam es zu einem

Handgemenge mit der Polizei.

das von 7 Uhr bis 9 Uhr dauerte. Dann endlich gelang es, den Saal zu räumen. Während des Tumultes wurden mehrere Abgeordnete ohnmächtig. Eine Anzahl von ihnen, wie auch von den Polizisten wurden durch Faustschläge verletzt. Nachdem der Saal geräumt war, kehrte Graf Tisza mit der Mehrheit zurück und die Sitzung wurde wieder aufgenommen. Das „Haus“ billigte nun das Vorgehen Tiszas und bewilligte das Budget für 1913. Währenddessen sah die Opposition — bei einem Festmahl, wo der Beschluß gefaßt wurde, Gut und Leben für den Widerstand einzusetzen und die Krawalle so lange zu erneuern, bis Graf Tisza sowohl, wie Ministerpräsident Lufacz aus dem Amte geschieden seien. — Es mag sein, daß die Erbitterung in den Reihen der Abgeordneten groß ist, weil die Regierung ihr Verprechen, die Wehrvorlage nicht vor der Wahlschleife einzubringen, nicht gehalten hat. Man kann auch verstehen, daß das schnelle Auftreten Tiszas die Flamme nicht gelöscht hat, aber es will doch scheinen, als ob das Vorgehen der Opposition dem Parlamentarismus und seinem Ansehen im ungarischen Volke — und auch sonst in der Welt — unheilbare Wunden schlägt.

Von Nah und fern.

Beisfälle im Hamburger Hafen. Auf einem englischen, aus Brasilien in Hamburg eingetroffenen Dampfer sind zwei Beisfälle vorgekommen. Der erste Fall hat tödlich geendet, der zweite Kranke befindet sich im Lazarett bei Ruzhaden. Die erforderlichen Vorkehrungsregeln sind unverzüglich getroffen worden, so daß zu einer Verunreinigung der Bevölkerung, wie amtlich versichert wird, ein Anlaß nicht vorliegt.

Elisabeth stand in Gedanken verfunken da, als plötzlich vom Hinterdeck aus die Fregatte erdnte, und der Kapitän, der in dessen drei Wägen befestigt hatte, nach vorn kam, um seine älteste Tochter zu suchen und zum Speisen abzurufen. Hatte er sich doch lange schon auf den Moment gefreut, wo er ein Glas guten, echten Rheinwein auf dem Rhein selber trinken könne.

Armer Kapitän — die Mädchen waren von der Kompanie selber verpackt und auf der Gilette stand, daß sie nur in Gegenwart der Reisenden geöffnet werden dürfen — aber er bekam sie offen, und statt des erhofften roten Rhmannshäuser ein dunkelrotes, trübes Fabrikat, das weit eher nach Magdeburg, als dem Rhein schmeckte. Er wollte dagegen protestieren, aber der Kellner hatte leider keine Zeit, sich mit ihm abzugeben, und der Riersteiner, den er hier noch verlor, war so lauer, daß er nicht einmal die Lippen mehr zu einer Klage auseinanderbringen konnte.

Nur die Breite entsprachen den Giletten, und der Kapitän ärgerte sich über sich selber, daß er sich über den schlechten Wein an Bord der Dampfschiffe ärgern konnte.

Und das Diner dauerte ewig, so daß man dabei den schönsten Teil des Rheins verdaunte, bis zuletzt noch kalter Kaffee und warmes Eis herumgereicht wurde — aber die jungen Damen waren schon lange wieder aufgestanden und kamen gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, wie das Dampfboot bei Koblenz einen wahren Neuschwärm an Bord nahm und dann wieder leuchtend in den Strom hinaus hielt.

Die Neugekommenen hatten natürlich schon hinter und gestreut sich auf dem Berd, und Elisabeth amüsierte sich damit, die verschiedenen Gruppen zu mustern, die jedes noch freie Plätze besetzten. Aber es waren doch nur lauter fremde Gesichter, denen sie hier begegnete: gepuzte Leute, die entweder eine kurze Vergnügungsfahrt in der Nachbarschaft machten, oder auch nur den bequemeren Dampfer der Eisenbahn vorgezogen hatten, um eine Strecke den Rhein hinab zu gehen. Aber plötzlich sah sie überall auf, denn sie entdeckte eine Gestalt, die ihr bekannt vorkam, wenn sie sich auch ums Leben nicht besinnen konnte, wo sie dieselbe ja gesehen.

Es war ein junger, sehr elegant gekleideter Mann, der jedenfalls den bevorzugten Ständen angehören mußte. Sein Gesicht war etwas bleich, aber edel und ausdrucksvoll, mit einem unverkennbaren Zug von Schwermut um die feingeknickten Lippen, und sein dunkles Augenschweife forschend an Deck umher, als ob er jemand suche. — Sie mußte dies Gesicht schon gesehen haben. Der Fremde in dessen, — mit den Wägen überall, nur nicht vor sich, kam gerade auf Elisabeth zu — so nah, daß er sie fast berührte — bestrahlte sie er aber zurück, und höflich den Hut lästend, entschuldigte er sich, indem er vorüberging. — Seine Miene verriet jedoch, daß er sie keine oder nur etwas Bekannte in ihren Tagen gefunden hätte. Vollkommen fremd wich er ihr aus — es mußte nur eine Ähnlichkeit mit irgend einem andern sein — und in dem Gevitt von Menschen verlor sie ihn auch bald wieder aus den Augen.